



**TÜBINGER ARCHÄOLOGISCHE  
TASCHENBÜCHER**

**3**

**Peter F. Biehl,  
Alexander Gramsch, Arkadiusz Marciniak (Hrsg.)**

# **Archäologien Europas/ Archaeologies of Europe**

**Geschichte, Methoden und Theorien/  
History, Methods and Theories**

**WAXMANN**

Archäologien Europas /  
Archaeologies of Europe

# Tübinger Archäologische Taschenbücher

herausgegeben von  
Manfred K. H. Eggert  
und Ulrich Veit

Band 3



Waxmann Münster / New York  
München / Berlin

# Archäologien Europas / Archaeologies of Europe

Geschichte, Methoden und Theorien /  
History, Methods and Theories

Herausgegeben von Peter F. Biehl,  
Alexander Gramsch und Arkadiusz Marciniak



Waxmann Münster / New York  
München / Berlin

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Archäologien Europas** : Geschichte, Methoden und Theorien  
= Archaeologies of Europe / hrsg. von Peter F. Biehl ....  
– Münster ; New York ; München ; Berlin: Waxmann, 2002  
(Tübinger archäologische Taschenbücher ; 3)  
ISBN 3-8309-1067-3

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung  
der Alexander von Humboldt-Stiftung

**Tübinger Archäologische Taschenbücher, Band 3**

ISSN 1430-0931

ISBN 3-8309-1067-3

© Waxmann Verlag GmbH, 2002

Postfach 8603, D-48046 Münster, F. R. G.

<http://www.waxmann.com>

E-Mail: [info@waxmann.com](mailto:info@waxmann.com)

Umschlaggestaltung: Pleßmann Kommunikationsdesign, Ascheberg

Umschlagzeichnung: Holger Singowitz (nach einem Motiv vom  
unteren Tor von Schloss Hohentübingen aus dem frühen 17. Jh.)

Druck: Runge GmbH, Cloppenburg

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, DIN 6738

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ANDREAS NORTHE, HEINER SCHWARZBERG & REBECCA WEGENER

## Halle – Archäologie zwischen Ost und West

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts konzentrieren sich archäologische Forschung und Bodendenkmalpflege in Halle; sie wurden schon Anfang des 20. Jahrhunderts auch in die universitäre Ausbildung aufgenommen. So erfolgte 1919 die Einrichtung einer Professur und 1934 eines Seminars für Ur- und Frühgeschichte, was dann 1942 zur Gründung eines eigenen Instituts führte. Die enge Bindung dieses Instituts an das damalige Landesmuseum für Vorgeschichte ergab sich aus der bis 1959 bestehenden Personalunion zwischen dem Institutsdirektor und dem Leiter des Museums.

Wegen dieser langen Tradition und ihres Schicksals während zweier historisch so bedeutender Perioden wie dem Dritten Reich und der DDR, besitzt die Geschichte der *Alma Mater Halensis* für uns nicht nur im Rahmen der Tagung „Archaeologies East – Archaeologies West“ in Poznań eine besondere Aussagefähigkeit.

Dem thematischen Grundgedanken der Konferenz folgend, stellten wir im Mai 2000 mit einem kleinen Diskussionsbeitrag die archäologischen Institute der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg vor, erläuterten deren besondere Bedeutung aufgrund der geographischen und politischen Situation und beschrieben die wissenschaftlichen Beziehungen nach Ost und West. Schon während der Vorbereitung des Referates wuchs in uns die Meinung, dass Halle ein gutes Beispiel für eine (ost-)deutsche Situation bietet und hierzu Vertreter aus akademischer wie bodendenkmalpflegerischer Archäologie, die zu verschiedenen Zeiten aktiv waren bzw. sind, interviewt werden sollten. So könnte durch persönliche Ansichten ein Zugang zum archäologischen Denken in Mitteleuropa und seiner Geschichte im 20. Jahrhundert geöffnet werden. Durch diese etwas unorthodoxe Darstellungsform sollen dem Leser nicht nur die Ansichten der Autoren vermittelt, sondern das Problem anhand mehrerer Meinungen – die sich wechselseitig ergänzen oder sich widersprechen und so die Komplexität des Themas besser verdeutlichen, als es ein wissenschaftliches Essay oder eine Biographie könnten – dargestellt werden. Die Nutzung von gedruckten Sekundärquellen tritt dabei zwar in den Hintergrund, ist aber zum Verständnis des Kontextes unabdingbar.

Für die Betrachtung der Problemstellung beschränkten wir uns zunächst auf fünf Fragen, die die Rolle und Bedeutung Halles beleuchten und das Wesen der Hallenser archäologischen Forschung sowie die Einfluss nehmenden Faktoren hinterfragen sollen. Von ihnen ausgehend, soll der Wissenschaftsstandort in einen überregionalen Kontext eingebunden werden. Da eine Gesamtschau der breit gefächerten Hallenser Archäologie den Rahmen des vorliegenden Aufsatzes sprengen würde, wird hier explizit die Tätigkeit der beiden traditionellen ur- und frühgeschichtlichen Einrichtungen – des heutigen Landesamtes für Archäologie bzw. früheren Landesmuseums für Vorgeschichte und des heutigen Institutes für Prähistorische Archäologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg – untersucht. Die Universitätsinstitute für Orientalische

Archäologie und Kunst sowie das Institut für Klassische Altertumswissenschaften können nicht einbezogen werden.

Es erklärten sich Hermann Behrens<sup>1</sup>, Ulrich Fischer<sup>2</sup>, Alexander Häusler<sup>3</sup>, Klaus-Dieter Jäger<sup>4</sup> und Dieter Kaufmann<sup>5</sup> bereit, mit uns zusammenzuarbeiten. An dieser Stelle sei ihnen herzlich für die Bereitschaft gedankt, sich schriftlich und mündlich zu unseren Fragen zu äußern.

Einführend stellten wir unseren Interviewpartnern eine grundsätzliche Frage zum Archäologie-Standort Halle und seiner Bedeutung:

- 
- 1 Hermann Behrens wurde 1915 in Laer (Ostfriesland) geboren. Nach seiner Promotion (1948) in Göttingen nahm er seine Tätigkeit am Landesmuseum für Vorgeschichte auf, dem er von 1959 bis 1980 als Direktor vorstand. Besondere Schwerpunkte seiner Forschungen liegen auf dem Neolithikum, dem Äneolithikum sowie der allgemeinen Ur- und Frühgeschichte Mitteldeutschlands. Er verfasste neben zahlreichen Aufsätzen und Monographien, die vor allem das Neolithikum im Mittelelbe-Saale-Gebiet thematisierten, auch kritische Studien zur archäologischen Forschung in Deutschland, insbesondere während der DDR-Zeit (Behrens 1984; 1993; 1999).
  - 2 Ulrich Fischer wurde 1915 in Königsberg geboren. Nach dem Studium in Halle (Promotion 1940) war er bis 1950 am Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle tätig. Nach Tätigkeiten am RGZM Mainz und Museum Kempten stand er von 1954 bis 1980 dem Museum für Vor- und Frühgeschichte Frankfurt/M. vor. Seine Studie *Die Gräber der Steinzeit im Saalegebiet* (Berlin 1956) bildet noch heute eine Grundlage der Neolithforschung.
  - 3 Alexander Häusler, geboren 1930 in Reval, studierte in Halle (Promotion 1961) und war dort von 1954 bis 1973 als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. Von 1973 bis 1990 war er Mitarbeiter des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie (ZIAGA) der Akademie der Wissenschaften der ehemaligen DDR. Bis 1995 war er an der Eurasienabteilung des Deutschen Archäologischen Instituts tätig. Ein besonderer Schwerpunkt seiner Forschung liegt auf dem Neolithikum und der Frühbronzezeit Russlands und der Ukraine.
  - 4 Klaus-Dieter Jäger wurde 1936 in Radebeul geboren und studierte in Jena (Promotion 1966). 1960 bis 1966 arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften, von 1966 bis 1968 am Institut für Geologie der Humboldt-Universität Berlin, von 1968 bis 1971 an der Bezirksstelle für Geologie Frankfurt/O. und von 1972 bis 1983 an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. 1983 wurde er als Dozent an die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg gerufen, wo er von 1992 bis 2001 die Professur für Geoarchäologie innehatte und das Institut für Prähistorische Archäologie bis 1999 als kommissarischer Direktor leitete. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf der archäologisch-naturwissenschaftlichen Rekonstruktion prähistorischer Lebensräume.
  - 5 Dieter Kaufmann, geboren 1941 in Misdroy (Insel Wollin), studierte an der Universität Leipzig (Promotion 1973). Nach einer Tätigkeit an den Staatlichen Museen zu Berlin kam er an das Landesmuseum für Vorgeschichte, dem er von 1981 bis 1992 als Direktor vorstand. Seit 1992 ist er Leiter der Abteilung Ausstellungen am heutigen Landesamt für Archäologie Sachsen-Anhalt. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf dem Neolithikum Mitteleuropas, wobei besonders Untersuchungen zum Frühneolithikum, wie z. B. die Ausgrabung der linienbandkeramischen Siedlung von Eilsleben, und die monographische Bearbeitung der Stichbandkeramik in Mitteldeutschland (Berlin 1976) hervorzuheben sind.

*Welche Rolle kommt der Hallenser Ur- und Frühgeschichtsforschung in der mitteleuropäischen Forschung zu?*

Einigkeit besteht bei allen Befragten darüber, dass ein Hauptkriterium für die besondere Rolle Halles innerhalb der mitteleuropäischen Forschung in der sehr hohen Funddichte – nicht zuletzt durch die besondere Bodengüte – besteht. Deshalb brachte Halle auch schon sehr früh engagierte Persönlichkeiten hervor, die durch solide Materialarbeiten überregionale Beachtung und Bedeutung erlangten.

Nach K.-D. Jäger ist der mitteleuropäische Raum „... in der mitteleuropäischen Archäologie so etwas wie ein ‚Kreuzweg der Kulturen‘. Viele westeuropäische Kulturerscheinungen erreichen hier ihre östliche Verbreitungsgrenze oder kommen ihr nahe. Mit vielen osteuropäischen Kulturerscheinungen verhält es sich umgekehrt und Analoges gilt für die Lage des mitteleuropäischen Raumes zwischen Nord und Süd. Das bedeutet, die Vielzahl archäologisch nachweisbarer Kulturerscheinungen ist hier besonders groß, und als entsprechend groß hat sich die Vielfalt der Möglichkeiten und Aufgaben für die Forschung erwiesen, ganz abgesehen von der naturräumlichen Vielfalt, die diesen Raum ebenfalls auszeichnet.“

Bestätigt wird dieses Bild auch durch D. Kaufmann, der im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle bis Anfang der 1990er Jahre „... eines der Zentren der mitteleuropäischen Steinzeitforschung ...“ auch in internationalem Kontext sieht. Das hohe Ansehen war Resultat „... gezielter Ausgrabungen zu bestimmten Forschungsthemen, internationaler Tagungen, gediegener Materialeditionen und anspruchsvoller Monographien nicht nur zur Alt- und Jungsteinzeit ..., was auch die zahlreichen wissenschaftlichen Kontakte zu Archäologen in Ost und West belegen.“

Die Basis für die intensiven wissenschaftlichen Materialstudien wurde, so A. Häusler, „... bereits vor 1945 durch die vorzügliche Bodendenkmalpflege gelegt.“ In der Tat kann Mitteldeutschland in enger Verknüpfung der drei heutigen Bundesländer Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen auf eine besonders lange Tradition zurückblicken, bearbeitete doch schon A. Götze mit der ersten prähistorischen Dissertation Deutschlands 1891 ein mitteldeutsches Thema (Götze 1891). Die 1954 erlassene *Verordnung zum Schutze und zur Erhaltung der ur- und frühgeschichtlichen Bodenaltertümer*, groß angelegte Forschungsvorhaben wie die Grabungen in Wahlitz<sup>6</sup>, der Dölauer Heide (Behrens / Schröter 1980) und die gezielten Stadtkernforschungen in Magdeburg von 1947-1968 (Schwarzberg 1998, 18-19)<sup>7</sup> sowie umfassende Publikationsprojekte, wie die *Kataloge zur Mitteldeutschen Schmurkeramik*<sup>8</sup> von G. Loewe, H. Lucas und W. Matthias, waren maßgebend.

Doch selbst in jüngster Zeit haben die umfangreichen Materialarbeiten fast immer einen regionalen Schwerpunkt. Ausnahmen bilden nur Untersuchungen einzelner Wis-

6 Vgl. hierzu *Jahreschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 54 (1970).

7 Die Grabungen wurden unter der Leitung von E. Nickel (Institut für Ur- und Frühgeschichte der Akademie der Wissenschaften, Berlin) durchgeführt. Sie waren die ersten systematischen archäologischen Stadtkernforschungen Deutschlands.

8 *Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle* 17 (1959), 20 (1965), 23 (1968), 28 (1974), 35 (1982) und 40 (1987).

senschaftler<sup>9</sup>, die Grabungsarbeiten des Institutes für Prähistorische Archäologie in Karasura (Bulgarien), die vom früheren Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR (ZIAGA) begonnen wurden, internationale Tagungen sowie deren anschließende Publikationen.

Die überregionale Bedeutung ergibt sich hauptsächlich aus den intensiven regionalen Materialanalysen und deren Ausstrahlung über Mitteldeutschland hinaus. Für Halle wird also klar, dass das „Regionale“ ein besonderes Charakteristikum darstellt, das dann jedoch überregional eingebunden wird. Damit steht dieser Forschungsstandort jedoch nicht allein da.

H. Behrens betonte bereits in einer erstmals 1984 publizierten Studie (Behrens 1993, 274) die sehr heterogene Struktur der Archäologie in der Nachkriegszeit, deren Ursachen aber bereits weiter zurückreichen. In der ehemaligen DDR erfolgte die organisatorische Teilung in einen bodendenkmalpflegerischen und einen universitären Bereich. Die Bodendenkmalpflege wurde durch die Landesmuseen gewährleistet und war somit föderal organisiert. In deren näherem Umfeld befand sich je ein ur- und frühgeschichtlicher Lehrstuhl, zu dem naturgemäß die engsten Kontakte bestanden<sup>10</sup>. Regionale thematische Schwerpunkte fanden daher stets besondere Aufnahme in den Lehrstoff der Institute. Deshalb und auch wegen beschränkter Literaturzugänglichkeit<sup>11</sup> sowie der geringeren Reisemöglichkeiten schränkte sich für die Forschenden einerseits und besonders für die Studierenden die Möglichkeit überregionaler Betätigung ein, Wechsel des Studienplatzes waren nicht die Regel. Zwischen den Landesmuseen und Universitäten jedoch herrschte – schon aufgrund der geringen Anzahl – eine enge Kommunikation.

Tagungen im sozialistischen Ausland, vor allem in Polen und der früheren ČSSR, boten eine Basis für persönliche Kontakte über den Eisernen Vorhang hinweg. Wenn es auch für viele Wissenschaftler der DDR schwierig und für manche unmöglich war in nichtsozialistische Staaten zu reisen, so bestand diese Möglichkeit jedoch umgekehrt für westliche Kollegen. Auf diesen Wegen kam es trotz aller Hürden zu internationaler Kommunikation. Dennoch muss eingeräumt werden, dass die gegenseitige Wahrnehmung zwischen Ost und West keineswegs als optimal bezeichnet werden konnte. Dies bezeichnete B. Hänsel 1991 als „Konsens der Sprachlosigkeit ...“, an dessen Etablierung die westdeutschen Fachvertreter große Schuld trügen“ (Zitat nach Behrens 1993, 273).

9 So arbeitete z. B. A. Häusler vor allem über Phänomene der eurasischen Steppengebiete. Auch methodisch hebt er sich durch seine Arbeiten über Grab- und Bestattungssitten ab, wobei seine Methode eine intensivere Fortsetzung von Gedanken U. Fischers darstellt.

10 Halle: Landesmuseum und Lehrstuhl; Landesmuseum Weimar – Lehrstuhl in Jena; Landesmuseum Dresden – Lehrstuhl in Leipzig; Landesmuseum Schwerin – Lehrstuhl in Greifswald; Landesmuseum Potsdam und Märkisches Museum Berlin – Lehrstuhl in Berlin. – Ob die Situation dieser Zuordnungen bewusst beabsichtigt war, lässt sich schwer erschließen. Nach dem Ende des 2. Weltkrieges wurden nur die Lehrstühle in Rostock und (anfangs) in Greifswald nicht neu besetzt; der Osten Deutschlands besitzt im Gegensatz zu anderen Gebieten seit jeher eine geringere Abdeckung durch Universitäten.

11 Die Fachbibliotheken in Halle und Berlin waren dabei positive Ausnahmen und besaßen nicht allein für ostdeutsche Archäologen eine Schlüsselposition.

Trotz des eigenständigen Charakters der Wissenschaft in der DDR lassen sich gerade in Hinsicht auf die regionale Betätigung und besondere Materialverbundenheit Gemeinsamkeiten mit der Entwicklung der früheren Bundesrepublik feststellen. Auch hier existierte eine föderale Regelung der Archäologie – doch ist deren oberste Instanz auch tatsächlich auf Landesebene angebunden (s. Beitrag Kunow in diesem Band)<sup>12</sup>. Die praktischen Möglichkeiten der überregionalen Forschungsarbeit lassen sich jedoch nicht mit denen der früheren DDR vergleichen.

Jede Betätigung des Menschen, jede Äußerung, mit der er sich in die Gesellschaft einbringt, ist grundsätzlich Politik; so kann er seinerseits auf politische Fragen einwirken. Gerade die Geisteswissenschaften unterlagen dabei oftmals selbst einer Beeinflussung. Zur Diskussion dieser Problematik baten wir die Befragten, zur Wechselwirkung von Archäologie und Politik Stellung zu nehmen:

*Welchen Einfluss übte Ihrer Meinung nach das jeweilige politische System auf die archäologische Forschung in Halle sowie die überregionale und internationale Zusammenarbeit aus?*

Dies wird von den Befragten unterschiedlich beantwortet, wobei jedoch mehrheitlich ein eher geringer politischer Einfluss auf das wissenschaftliche Fach betont wird.

H. Behrens relativiert die Frage etwas und weist auf die Gefahr hin, „... dass von Nichtkennern der Einfluss von Ideologie auf die Ur- und Frühgeschichtswissenschaften zum Negativen hin überschätzt wird. In Halle (Saale) wurden trotz Mitgliedschaft einzelner Archäologen in politischen Parteien (NSDAP, SED) Bodendenkmalpflege, Forschung und Museumsarbeit gesetzlich gefordert und auf wissenschaftlicher Basis durchgeführt. Vereinzelt ideologische Verirrungen haben die sachliche Arbeitstätigkeit nicht beeinträchtigt.“ U. Fischer schließt sich H. Behrens an. Er kommt ebenfalls zum Schluss: „Politische Einflüsse auf unser Fach waren immer relativ gering.“ Allerdings leitet er die relative Selbständigkeit archäologischer Einrichtungen aus einem relativ niedrigen Stellenwert der Archäologie in der Gesellschaft ab.

Als wesentlich hebt A. Häusler das Engagement der führenden Forscherpersönlichkeiten in Halle hervor und resümiert: „Durch persönlichen Einsatz von M. Jahn, H. Behrens und F. Schlette wurden internationale Kontakte und Tagungen umfassender als an manch anderen Stellen der DDR gefördert. Durch Konzentration auf die Sachforschung sind die ideologischen Ansprüche des DDR-Regimes ... ohne größeren Einfluss auf die Hallenser Forschung geblieben.“

Allerdings wird durch K.-D. Jäger die Unabhängigkeit des Faches besonders für den Zeitraum vor 1945 in Frage gestellt: „Die verfügbaren Unterlagen für die Jahre 1933-1945 sind noch nicht aufgearbeitet, und entscheidende Quellen sind uns erst in den letzten Monaten zugänglich geworden. Es gibt auch nur noch wenige Zeitzeugen. Es scheint aber unbestreitbar zu sein, dass in dieser Zeit wissenschaftliche Zielsetzungen und Arbeitsweisen zumindest einiger Prähistoriker in Halle von der offiziell herrschenden Ideologie nicht unbeeinflusst geblieben sind.“

---

<sup>12</sup> Auch dies kann als Indiz besonderer Regionalität gewertet werden.

Dennoch sind es vor allem solide Materialarbeiten, mit denen das Erbe der Hallischen Vorgeschichte aus diesen Jahren die deutsche Forschung wirksam bis zur Gegenwart bereichert hat. In den Nachkriegsjahrzehnten hat diese solide Materialarbeit auf der Basis international üblicher Methoden und vorbildlicher gesetzlicher Regelungen für die Bodendenkmalpflege das Bild sogar absolut bestimmt.

Die Arbeit in diesen Jahren wurde allerdings durch die zunehmende Einschränkung des grenzüberschreitenden Erfahrungs- und Gedankenaustausches zumindest unübersehbar beeinträchtigt. Vor allem dort, wo etwa bei der Beurteilung von Fundgut Autopsie durch Literatur zu ersetzen war, aber letztlich nicht ersetzt werden konnte. Der Horizontkreis für Urteilsfähigkeit erhielt dadurch zumindest oft eine ostlastige Schlagseite<sup>13</sup>. Innerhalb der Grenzen der DDR und ihrer osteuropäischen Nachbarländer war die Kooperation jedoch nicht beeinträchtigt.“

Im Gegensatz zu U. Fischer unterstreicht D. Kaufmann die gesellschaftliche und politische Relevanz des Faches, bei dem es sich um „... keine unpolitische Wissenschaft ...“ handelt: „Sie unterliegt in Abhängigkeit vom jeweiligen politischen System vordergründig oder latent politischen Zwecken. Dies ist allerdings immer auch abhängig von den Archäologen selbst und ihren Intentionen, die sie mit der Forschung verbinden. Aus meiner Sicht und für die von mir zu vertretende Zeit hat die restriktive Reisepolitik der DDR auch die archäologische Forschung sehr eingeschränkt. Dies um so mehr als gerade die Archäologie nach ihrem Forschungsgegenstand eher zu den ‚grenzenlosen Wissenschaften‘ gehört. Andererseits darf nicht verkannt werden, dass zahlreiche Wissenschaftler aus Ost und West die Möglichkeit hatten, ihre Forschungsergebnisse in Halle vorzutragen und mit den Halleschen Archäologen zu diskutieren. Während die Archäologie des Landesmuseums Halle intensive Kontakte zu osteuropäischen Einrichtungen und Kollegen pflegten und auch weitreichende Forschungserkenntnisse zeigten, wirkten sich die Beschränkungen für Reisen in die westlichen Ländern für die archäologische Forschung in Halle doch nachteilig aus!“

Die archäologische Forschung während der 1930er und frühen 1940er Jahre und die Wechselwirkung mit nationalsozialistischer Archäologie wurde ansatzweise bereits an anderer Stelle allgemein (Leube im Druck; Härke 2000) und auch explizit am Beispiel Halle (Ziehe 1996) thematisiert. Obwohl der Einfluss des Nationalsozialismus auf das Fach nicht bestritten sondern höchstens unterschiedlich intensiv gesehen wird, behandeln die durch uns Befragten die Einflussnahme durch die marxistisch-leninistische Philosophie, die ja die Rechtfertigung des politischen Systems der DDR war, unterschiedlich sensibel. Einen direkten ideologischen Niederschlag in der Forschung will aber keiner von ihnen erkennen.

Während in den 1950er und 1960er Jahren allem Anschein nach das Bemühen um politische Unabhängigkeit in der Archäologie weitestgehend erfolgreich war – ein Verdienst von Forscherpersönlichkeiten wie W. Unverzagt – änderte sich die Situation spätestens seit 1968. Die 3. Hochschulreform, die aus Instituten Bereiche an überge-

---

13 An dieser Stelle sei angemerkt, dass in den Augen der Verfasser der Begriff „ostlastig“ etwas uneindeutig ist, da sowohl die politische oder wissenschaftlich methodische Beeinflussung bzw. Orientierung als auch der zeitweise Slawenschwerpunkt in der ostdeutschen Forschung verstanden werden kann.

ordneten Sektionen machte, und die verordnete Vorrangstellung des ursprünglich als beratende Instanz gegründeten ZIAGA nach der Auflösung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Akademie der Wissenschaften machten nicht nur an den Universitäten das Arbeiten schwer (Behrens 1993, 280). Derartige Zentralisierungsmaßnahmen dienten vorrangig einer Intensivierung des politischen Einflusses auf die Wissenschaft. Der Versuch, unabhängige Gremien, wie z. B. einen „Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung“ zu gründen, wurde unterbunden (Behrens 1993, 278 f.; Unverzagt 1985, 53). Wenn auch die wissenschaftliche Arbeit durch das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen akzeptiert und, wie H. Behrens bereits früher bestätigte (Behrens 1993, 283; 1999, 33), angemessen gefördert wurde, so musste es dennoch die Richtlinien des Politbüros des Zentralkomitees der SED durchsetzen.

Der beständige Kampf um inhaltliche Unabhängigkeit wurde offensichtlich von allen Landesmuseen und Universitätsinstituten mehr oder weniger heftig bis zum Ende der DDR geführt; und der Reichtum an überregional hochbedeutsamem regionalem Fundstoff einerseits und wissenschaftlichen Persönlichkeiten andererseits waren – so auch in Halle – dabei ihr besonderes Kapital. Damit wurde sicherlich auch die bereits betonte Regionalisierung der Forschung vorangetrieben. Man konzentrierte sich, wie es auch unsere Interviewpartner bestätigten, auf Sachfragen, man war bemüht, politische Äußerungen zu vermeiden oder auf Vorworte zu begrenzen. Allein einige Wissenschaftler aus dem ZIAGA behandelten schwerpunktmäßig politisch-historische Themen. So könnte fast von einer „Archäologie im Großen“ und einer „Archäologie im Kleinen“ in der DDR gesprochen werden.

Die Nutzung der Archäologie für politische Zwecke ist weltweit nichts Neues und hängt nicht von einem System ab; sie wird nur dann besonders deutlich, wenn es sich offen um diktatorische Ziele handelt. Jede Geschichtswissenschaft muss aber – ob nun bewusst oder unbewusst – für politische Aussagen herhalten. Dies kann in vielfältigen Ausprägungen geschehen von der historischen Begründung von Territorialansprüchen bis zum Versuch der Vermittlung des Ursprungs eines „geeinten“ Europa im Mittelalter, wie er aktuell z. B. mit der Europaratsausstellung „Europas Mitte um 1000“ erfolgen soll.

Eng mit der Politik ist die theoretische Diskussion in der Archäologie verbunden. Verschiedentlich wurde festgestellt, dass sich die mitteleuropäische und so auch die deutsche Forschung kaum an diesen theoretischen Betrachtungen beteiligte. Unsere dritte Frage zielte daher auf diese Problematik ab:

*Warum gab (und gibt) es in der mitteleuropäischen Archäologie im Allgemeinen und in der Halleschen Archäologie im Speziellen kaum theoretische Diskussionen und Fragestellungen wie z. B. in der anglophonen Archäologie?*

Nach H. Behrens gab es in Halle zwar immer eine Theoriediskussion, doch lag der Schwerpunkt der archäologischen Forschung immer auf dem Material. Dieser Meinung entsprechen U. Fischers Aussagen, wonach es in Mitteleuropa schon früher Namen mit methodischem Gewicht wie z. B. M. Hoernes, G. Kossinna, L. Franz, K. H. Jacob-Friesen, O. Menghin, H.-J. Eggers und E. Wahle gab. Nach 1945 haben sich hier zahl-

reiche Autoren, so auch einige aus dem Halleschen Kreis, theoretisch und methodisch engagiert, nur nicht so rigide, wie es in den angelsächsischen Ländern geschah.

K.-D. Jäger hebt hervor, dass die Materialstudien in Halle die Theoriediskussion stets überwogen haben, doch auf dieser Basis durchaus theoretische Fragestellungen angeschnitten wurden – die allerdings nicht mit den soziologisch beeinflussten Ansätzen aus dem englischen Sprachraum in Verbindung zu bringen sind: „Es sollte uns in Halle eigentlich mit Stolz erfüllen, dass hier bisher niemand den Versuchungen erlegen ist, mehr sagen zu wollen, als das Material hergibt.“ Es ist jedoch zu diskutieren, ob die Grenzen des Informationsgehaltes des Materials von vornherein feststehen oder vielleicht nicht doch nur abhängig von den jeweiligen Methoden und Ansätzen sind. Ohne die Adaption von Ansätzen aus anderen Wissenschaften bleiben unsere Aussagemöglichkeiten stets auf ein gewisses Niveau beschränkt.

Die Ursache für einen Mangel an theoretischer Diskussion innerhalb der deutschen Archäologie sieht D. Kaufmann in „... einem gestörten Verhältnis der Deutschen zu ihrer eigenen Geschichte und der Sorge, in eine bestimmte ‚Ideologie-Ecke‘ gestellt zu werden.“ Er beklagt als einziger unter den Befragten einen Mangel an unverkrampftem Umgang mit neueren theoretischen Ansätzen. Diese Aufgabe käme in Halle jedoch eher dem Universitätsinstitut zu, denn in Hinblick auf das Landesamt bemerkt er zu recht: „Zu den Hauptaufgaben des Landesmuseums für Vorgeschichte und des heutigen Landesamtes für Archäologie zählt die Gewährleistung aller mit der Durchführung einer gesetzlich verankerten Bodendenkmalpflege verbundenen Aufgaben. Aus dieser praxisnahen Arbeit erklärt sich auch die besondere Hinwendung der Halleschen Archäologie zum Material und die kaum ausgeprägte Bereitschaft zur Theoriediskussion.“

Es wird also wiederum deutlich, dass durch die hohe Funddichte ein Schwerpunkt der archäologischen Arbeit in der Materialbewältigung – und im Falle des Landesamtes besonders in der Dokumentation und Sicherung von archäologischen Funden und Befunden – lag und liegt. Ebenfalls verantwortlich für ein überwiegendes Fehlen von theoretischen Diskussionen war die Orientierung am (verordneten) historischen Materialismus und die damit verbundene induktive Herangehensweise und Konzentration auf Fakten. Die archäologischen Informationen manifestieren sich nach der Meinung der Befragten vorrangig in konkreten archäologischen Funden und Befunden. Ein möglicher Informationsgehalt darüber hinaus wird oft nicht hinterfragt, da die Aussagemöglichkeiten und Fragestellungen von vornherein durch das Material begrenzt zu sein scheinen. Inwieweit aber neue Methoden und neue theoretische Ansätze doch einem Erkenntniszuwachs dienen können, wurde nicht ausreichend diskutiert.

Doch abgesehen von diesen eher forschungsgeschichtlichen Gründen lassen sich auch weitere, historisch bedingte Aspekte anführen. Nach dem fatalen Missbrauch der archäologischen Theorie durch die Nationalsozialisten herrschte in Deutschland generell eine Zurückhaltung in derartiger Methodik. G. Smolla bezeichnete dieses Phänomen vor mehr als 20 Jahren pointiert als „Kossinna-Syndrom“ (Smolla 1980, 1; Wolfram 2000). Dennoch kam es in der DDR schon früh zu erneuten theorieverbundenen Arbeiten. Beispielhaft kann hier K.-H. Ottos Studie „Die sozialökonomischen Verhältnisse bei den Stämmen der Leubinger Kultur in Mitteldeutschland“ aus dem Jahre 1955 genannt werden (Otto 1955). Da aber klar festgelegt wurde: „Für die marxisti-

sche Archäologie ist der dialektische und historische Materialismus sowohl theoretisch-philosophische Grundlage als auch praktische Forschungsaufgabe“ (Otto / Brachmann 1975, 7), waren derartige Untersuchungen auf der Basis evolutionistischer, marxistisch-leninistischer Grundsätze (Guhr 1969) meist keine Diskussionsgrundlagen, sondern bestätigten nur die durch staatliche Ideologie vordefinierten Modelle<sup>14</sup>. Theoretische Diskussionen außerhalb dieses Spektrums gab es kaum oder sie wurden, wie bereits oben geschildert, vermieden bzw. auf das Notwendigste beschränkt.

Daneben bestand durch den devisen- und interessenbedingten Mangel an entsprechender Literatur wenig Möglichkeit sich mit der anglophonen Theoriediskussion auseinanderzusetzen.

In der früheren Bundesrepublik fand zwar eher eine intensive theoretische Diskussion statt, doch war diese nur auf wenige Wissenschaftler begrenzt. Außerdem fanden derartige Studien keinen oder nur geringen Eingang in die Lehre und Forschung. Seit Beginn der 1990er Jahre nimmt in Deutschland und überhaupt in Mitteleuropa die Auseinandersetzung mit theoretischen Fragestellungen zu<sup>15</sup>. Halle fügt sich damit gut in das überregionale Bild ein; und scheinbar sind es hier also ähnliche, auf die wissenschaftliche Tradition der mitteleuropäischen Archäologie zurückführbare Gründe, die wie in anderen Staaten bislang einer Übernahme oder Auseinandersetzung mit anglo-amerikanischen Fragestellungen entgegenwirken (s. hierzu Bertemes in diesem Band). Offen bleibt jedoch, inwieweit die von D. Kaufmann betonte praxisnahe Arbeit eine geringe Bereitschaft zur Theoriediskussion erklärt. Arbeiten denn etwa sämtliche „Theoretiker“ praxisfern?

Ein weiterer Gesichtspunkt eines archäologischen Forschungsstandortes, der keinesfalls unterschätzt werden darf, ist gerade in der regionalen Arbeit die Akzeptanz in der Bevölkerung. Hierzu befragten wir unsere Interviewpartner:

*Wie werden Ihrer Meinung nach archäologische Arbeit und Forschung in Mitteldeutschland durch die Bevölkerung vor und nach der „Wende“ akzeptiert und aktiv unterstützt? Worin sehen Sie Ursachen für Unterschiede oder Gemeinsamkeiten?*

Entgegen unseren Erwartungen wurde dies nur von einigen der Befragten beantwortet. Allgemein werden keine oder nur geringe Unterschiede festgestellt. Nach H. Behrens gibt es nach wie vor eine aktive und passive Unterstützung. D. Kaufmann vertritt die Ansicht, dass für Laien noch immer eine besondere Faszination von der Archäologie ausgeht. Dem gegenüber stehen allerdings „... oftmals bewusst überspitzt an die Öffentlichkeit gebrachte Probleme zwischen Investoren und der Archäologie, die das Ansehen der Archäologie in der Öffentlichkeit beschädigen. Es ist der seit dem preußi-

14 Einen Überblick zu derartigen theoretischen Arbeiten in der DDR, die vorwiegend von Mitarbeitern des ZIAGA stammten, stellte J. Herrmann 1977 vor. Ein weiteres Beispiel theoretischer Arbeiten im Rahmen des historischen Materialismus sind die interdisziplinären Diskussionsbeiträge zum Thema „Die Ur- und Frühgeschichte und das Problem der historischen Periodisierung“ in der EAZ (einleitend Guhr / Otto / Grünert 1968, 31-44).

15 Aus der vorangehenden Zeit sind uns Fragestellungen wie die der *Gender-Archaeology* aus der ostdeutschen Ur- und Frühgeschichtsforschung nicht bekannt. Es scheint, dass diese Situation in Westdeutschland ähnlich war.

schen Ausgrabungsgesetz schwelende Konflikt zwischen wirtschaftlichem Interesse und Archäologie, der in der DDR aufgrund des Staatseigentums an Grund und Boden und des Regals des Staates an archäologischen Funden von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen wurde.“

Nach D. Kaufmann ist im vergangenen Jahrzehnt eine deutliche Abnahme der aktiven Unterstützung durch die Bevölkerung festzustellen: „Vor 1990 haben [in den ehemaligen Bezirken Halle und Magdeburg, Anm. d. Verf.] ... zeitweise über 600 ehrenamtliche Bodendenkmalpfleger, darunter zahlreiche Arbeitsgemeinschaften, die Arbeit der Archäologie unterstützt; heute hat sich deren Zahl fast halbiert, und es gibt Nachwuchssorgen.“

Eine positive Vermittlung und Unterstützung der Bodendenkmalpflege durch fachadäquate Gesetzgebungen und eine Präsentation des Materials durch Fachwissenschaftler seit dem Ende des 2. Weltkrieges erkennt K.-D. Jäger. In seinen Äußerungen schneidet er einen interessanten Aspekt der Ursache der ehemals stärkeren aktiven Beteiligung durch die Bevölkerung an: „Vielfach wurde ... auch bodendenkmalpflegerische Aktivität als eine Nische verstanden und praktiziert, die offiziell immer wieder gefragte sogenannte ‚gesellschaftliche Tätigkeit‘ nachweisen zu können, ohne sich deutlich im staatlich gewünschten Sinne politisch engagieren zu müssen.“ Beklagenswert ist seiner Meinung nach auch der Wegfall der Verankerung archäologischer Informationen in der Geschichtslehrerausbildung und daraus folgend auch im Geschichtsunterricht. Auch durch zahlreiche Broschüren, Prospekte und Faltblätter zum Schutz der beweglichen und unbeweglichen Bodendenkmale erfolgte in breitem Rahmen eine Sensibilisierung der Bevölkerung (Behrens 1993, 291). Das derzeitige bildungspolitische Dilemma wirkt sich in Deutschland verheerend aus.

Einen weiteren, nicht zu vernachlässigenden Aspekt stellte die Vermittlung archäologischer Inhalte durch den Kulturbund der DDR dar. So wurden z. B. die bekannten *Typentafeln zur Ur- und Frühgeschichte der DDR* von dessen Zentralem Fachausschuss Ur- und Frühgeschichte sowie den Landesmuseen unter der Mitwirkung renommierter Wissenschaftler herausgegeben.

Nicht allein wegen der meist durch die lokale Presse überzogen dargestellten Probleme zwischen Investoren und der Bodendenkmalpflege ist ein wachsendes Desinteresse und Unverständnis an der Archäologie und deren Notwendigkeit nicht zu übersehen. Eine veränderte Form der Selbstdarstellung der Archäologie steht für einen Großteil der Befragten scheinbar nicht zur Diskussion. Vielleicht sind es aber gerade veraltete Präsentationsformen<sup>16</sup> am interessierten Laien vorbei, die einer Akzeptanzzunahme entgegenwirken. Erst langsam beginnt hier ein methodisches Umdenken. Lokalen Funden – hier liegt eine große Bedeutung regionaler Forschung – sollte zukünftig in moderner Aufbereitung größere Bedeutung beigemessen werden.

---

16 Als Präsentationsmedien werden immer noch fast ausschließlich konventionelle Medien wie Museen, Monographien und Kataloge verwendet. Als Ausnahmen sind jedoch einige zunehmend qualitätvolle TV-Präsentationen zu nennen. Hier wird nicht darauf gewartet, dass Interessenten zur Archäologie kommen, hier wird Archäologie zum Interessenten gebracht. Ein Punkt, der in der heutigen medienbeeinflussten Zeit zu sehr unberücksichtigt bleibt.

In Hinblick auf die zu DDR-Zeiten stärkere Integration der Bevölkerung wurde von keinem der Befragten eine eventuelle „Tradition“ aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, in der die Bevölkerung in verstärktem Maße an die Geschichte und das archäologische Material herangeführt wurde, berücksichtigt. Untersuchenswert wäre dabei auch, inwieweit ein Engagement in der Bodendenkmalpflege nicht nur als Nische für das Individuum gesehen, sondern eventuell auch als politisches Instrument gefördert wurde, um durch eine intensivere Beziehung zur Heimatregion eine stärkere Identifizierung mit der DDR zu erreichen.

Archäologie ist schon lange nicht mehr ohne die Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaften denkbar. Unsere letzte Frage sollte diese Problematik näher beleuchten:

*Wie würden Sie den „Archäologie-Standort“ Halle in den letzten 50 Jahren hinsichtlich einer instituts- und fachübergreifenden, interdisziplinären Zusammenarbeit charakterisieren? Wie schätzen Sie das Zusammenspiel zwischen dem Institut für Prähistorische Archäologie und dem Landesmuseum für Vorgeschichte bzw. dem heutigen Landesamt für Archäologie Sachsen-Anhalt ein?*

Eine schon lange bestehende interdisziplinäre Forschung scheint typisch für Halle zu sein. Von allen Befragten wird die traditionell enge Zusammenarbeit sowohl auf universitärer Basis als auch auf Seiten des Landesamtes besonders mit naturwissenschaftlichen Instituten unterstrichen. So betont K.-D. Jäger, dass z. B. „... die Anfänge der archäometallurgischen Forschung in Deutschland untrennbar mit Halle und den Forscherpersönlichkeiten Otto und Witter verbunden sind“ (s. Otto / Witter 1952).

Obwohl bisher „... nicht alle damit verbundenen Hoffnungen, Planungen und Erwartungen ...“, nicht zuletzt infolge der Begrenztheit der bisherigen finanziellen Mittel im Lande Sachsen-Anhalt ...“, realisiert werden konnten, betont K.-D. Jäger zurecht die Bedeutung der Einrichtung einer bisher in Deutschland einmaligen Professur für Geoarchäologie und Prähistorische Ökologie in Halle, die allerdings erst im letzten Jahrzehnt erfolgte.

Hinsichtlich der Zusammenarbeit zwischen dem Institut für Prähistorische Archäologie und dem Landesamt für Archäologie bemerkt A. Häusler, dass die Kooperation besonders durch die räumliche Trennung von beiden Institutionen gelitten habe. Konkreter wird dieses Verhältnis von D. Kaufmann beschrieben. Er fasst zusammen, dass trotz großen Interesses „... die Zusammenarbeit zwischen Landesmuseum bzw. Landesamt und dem Institut für Prähistorische Archäologie zu keiner Zeit als optimal zu bezeichnen ...“ war. Ursachen hierfür werden von ihm in den „... meist zwischenmenschlichen Problemen ...“ gesehen. Vor diesem Hintergrund bemerkt er aber, dass intensivere Kontakte und gemeinsame Projekte sowohl die Lehre als auch „... die Qualität der archäologischen Forschung in Halle wesentlich verbessern ...“ würden. Die Bedeutung Halles als Stätte fachlich bedeutsamer, interdisziplinärer Ansätze und Arbeiten hat also offensichtlich in der Vergangenheit durch eine problematische Beziehung zwischen beiden archäologischen Einrichtungen gelitten. Heute nähern sich beide Seiten an und sind bemüht, Interdisziplinarität zu gewährleisten, was auf universitärer Seite z. B. durch regelmäßige archäozoologische Lehrveranstaltungen, eine intensive Vermittlung geologischer Inhalte und eine enge Zusammenarbeit mit dem Institut für

Humangenetik und Anthropologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena sowie seitens des Landesamtes durch die Beschäftigung naturwissenschaftlicher Spezialisten, wie z. B. Chemiker, Botaniker, Zoologen oder Anthropologen, deutlich wird. Um auch in Zukunft diese Bedeutung zu behalten und den Standort attraktiver zu gestalten, wird von den meisten Befragten zurecht eine noch engere Zusammenarbeit zwischen den archäologischen Einrichtungen gefordert.

Auch an anderen Wissenschaftsstandorten bestand eine enge Zusammenarbeit zwischen den Naturwissenschaften und der Archäologie. Als Beispiel seien hier die anthropologischen Institute in Berlin und Jena genannt. Die Archäologie wurde, dem politischen Weltbild entsprechend, als Zweig der gesellschaftlichen Arbeitsteilung gesehen. Das Miteinander der Einzelwissenschaften wurde quasi gefordert und war bei Großprojekten, wie sie bereits oben genannt wurden, unbedingt notwendig.

Doch nicht allein auf das Gebiet der ehemaligen DDR ist das Zusammenwirken verschiedenster Fachgebiete beschränkt. Aus einer alten Tradition heraus – man führe sich die bereits 1869 gegründete „Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ vor Augen – waren die verschiedensten Wissenschaften stets eng miteinander verbunden. Die Vervollkommnung von naturwissenschaftlichen Prospektions- und Datierungsmethoden steht programmatisch für diese Entwicklung und führte auch zur Einrichtung derartig spezialisierter Institute und Lehrstühle.

### Zusammenfassung

Obwohl das Thema hier nur angerissen konnte und noch wesentlich detailliertere Untersuchungen und Aufarbeitungen notwendig sind, wird anhand der Antworten der Befragten die interessante Stellung der archäologischen Einrichtungen und Forschungen in Halle im Laufe der Zeit und im mitteleuropäischen Rahmen deutlich. Es lassen sich weiterhin Rückschlüsse zur Wirkung politischer und gesellschaftlicher Verhältnisse auf die Entwicklung von Fragestellungen, Forschungszielen, Methoden und Theorien ziehen.

Einerseits zeigt sich, dass Halle – wie auch die anderen archäologischen Zentren der DDR – gegenüber westeuropäischen Standorten zwar eine gewisse Eigenentwicklung durchlief, doch diese Unterschiede im gesamtdeutschen Rahmen im guten wie auch im schlechten Sinne heute weitestgehend ausgeglichen sind. Neben diesen Unterschieden gab es auch viel Verbindendes, was sich auf eine gemeinsame methodische Tradition zurückführen lässt.

Regionale, materialbezogene Studien unter Einbeziehung anderer Wissenschaften sind Merkmale mitteleuropäischer Archäologie (s. Beiträge Barford und Bertermes in diesem Band); und auch föderale Regelungen und Handhabungen von bodendenkmalpflegerischer und universitär organisierter Archäologie finden sich in anderen Staaten Mitteleuropas.

Ein besonderer Bonus, der die Archäologie in der DDR kennzeichnete, war eine breitere Akzeptanz in der Bevölkerung als sie sie heute besitzt. Dies resultierte aus einer Vermittlung derartiger Inhalte über die Schulen, aus Grabungsteilnahmen über

Arbeitsgemeinschaften und aus Arbeit im Kulturbund der DDR und führte zu einem dichten Netz von gut geschulten ehrenamtlichen Bodendenkmalpflegern, ohne die die Bodendenkmalpflege sicher nicht in dem Maße hätte arbeiten können. Diese Situation hätte Schule machen sollen!

Es war den meisten ostdeutschen Archäologen vor dem Ende der DDR nicht möglich, sich intensiver mit Ideen und Methoden der *New Archaeology* oder den späteren prozessualen und postprozessualen Strömungen in der amerikanischen und nordwesteuropäischen Archäologie auseinanderzusetzen. Zumindest für Ostdeutschland scheint deutlich zu werden, dass es hier, aufgrund der durch die aktuellen Problemstellungen der Bodendenkmalpflege und die dadurch notwendige Konzentration von Aktivitäten und Arbeitskräften auf eine reine Materialbearbeitung und aufgrund eines speziellen politischen Systems und der Orientierung an einem bestimmten theoretischen Überbau, nämlich dem historischen Materialismus und eines evolutionistischen Verständnisses gesellschaftlicher Entwicklung, keine eigene Weiterentwicklung des theoretischen und methodischen Hintergrundes der deutschen Archäologie ohne Einflüsse von außen – wie z. B. im anglophonen Raum – gegeben hat<sup>17</sup>. So wirkten die politischen Verhältnisse direkt und indirekt auf die Geschichte der Wissenschaft ein.

Außerdem kam Ostdeutschland mit seiner Lage am westlichen Rand des ehemals sozialistischen Teils Europas eventuell noch eine besondere Rolle im Wettstreit der beiden Systeme zu, was im Gegensatz zur Situation in Polen oder Tschechien das stärkere Festhalten an wissenschaftlichen Methoden und Theorien erklären könnte. In anderen osteuropäischen Ländern orientierten sich bereits vor der Wende verschiedene Wissenschaftler an der angloamerikanischen Forschung und Theorie.

Theoretische Studien thematisierten in der früheren DDR meist nicht einzelne Bereiche menschlichen Lebens sondern deren Wechselwirkungen untereinander. Aufgrund der dogmatisierten Theorien von Marx und Engels konzentrierte man sich vorrangig auf die Untersuchung sozialökonomischer Phänomene. Historische Prozesse wurden somit in erster Linie als Veränderung ökonomischer Verhältnisse aufgrund von Widersprüchen zwischen Produktionskräften und Produktionsverhältnissen angesehen. Der Einfluss sowjetischer Archäologie darf jedoch dabei nicht überbewertet werden.

Andererseits wurden Probleme wie sie die angloamerikanischen Diskussionen kennzeichnen, z. B. die *Gender-Archaeology* (hierzu z. B. programmatisch Conkey / Gero 1991), trotz der Tätigkeit zahlreicher Archäologinnen, wie S. Kramer, W. Schrickel, S. Dušek, R. Müller und K. Wagner, bislang kaum thematisiert. Doch derartige Fragestellungen resultieren aus Konflikten, die es nach offizieller Feststellung in der DDR zwischen Mann und Frau nicht gab. Sie entsprachen auch nicht den vorgegebenen theoretischen Forschungsinhalten. Langsam beginnt in Deutschland und anderen Staaten Mitteleuropas eine Hinwendung zu solchen Themen.

---

17 Diese Situation ist vergleichbar mit anderen Staaten des ehemaligen Ostblocks. Aufgrund individueller politischer bzw. ökonomischer Verhältnisse und besonderer Traditionen gab es hier jedoch Länder, die sich eher und stärker an Ideen der anglophonen Archäologie orientierten (z. B. Polen).

So zeigt die Geschichte der archäologischen Einrichtungen in Halle wie auch an anderen Wissenschaftsstandorten klar, dass Archäologie durchaus jederzeit durch politische Systeme beeinflusst wird. Wichtig ist bei einer Beurteilung aber die genaue Analyse der Intensität der – oftmals unter dem Einfluss bestimmter Persönlichkeiten erfolgten – Anpassung oder Nichtanpassung an politisch-ideologische Verhältnisse und inwieweit sie eventuell zu einem Instrument solcher Systeme wurden.

Trotz der derzeit in Deutschland zunehmenden Beschäftigung und Auseinandersetzung mit alternativen Ansätzen aus anderen Geistes- und Kulturwissenschaften, wird und muss Halle sicher auch in Zukunft neben eventuellen theoretischen und methodischen Arbeiten immer mit soliden „traditionellen“ Materialbearbeitungen verbunden sein. Beide Richtungen müssen auch zukünftig durch eine intensive Interdisziplinarität gekennzeichnet sein. Die besondere Stellung von Halle birgt gerade in einer Zeit zunehmender Europäisierung ein großes Potential in sich. Ein Bonus, den man nutzen sollte, um auch in Zukunft den „archäologischen Standort Halle“ zu sichern. Die Existenz einer besonderen „Halleschen Schule“ kann nur in Bezug auf Forschungsschwerpunkte, nicht aber auf methodische Gesichtspunkte festgestellt werden – dies unterband die zentrale Organisation bis 1989. Wenn, dann könnte von einer Archäologie der DDR gesprochen werden.

In einem überregionalen Rahmen bestehen Unterschiede nicht zwischen Ost und West, sondern zwischen den Anhängern prozessualer, postprozessualer und traditioneller Arbeitsweise. Die Orientierung an den unterschiedlichen Richtungen resultiert letztendlich auch aus den durch politische, ökonomische und soziale Faktoren, durch Forschungstraditionen und forschungsgeschichtlich bedingte Aspekte begründeten Möglichkeiten wissenschaftlicher Freiheit.

Die Armut an bzw. das Fehlen von theoretischen Diskussionen ergibt sich sicher nicht allein in Deutschland durch die traditionelle Integration in die kulturgeschichtlichen Wissenschaften, während die Archäologie in den USA ein Bestandteil der Kulturanthropologie ist, in der versucht wird, den Mensch ganzheitlich als biologisches und soziales Wesen zu verstehen.

Deutsche Archäologie darf keineswegs getrennt von den Nachbarstaaten gesehen werden, besitzt doch Deutschland auch in der jüngeren Forschungsgeschichte durchaus noch einen internationalen Einfluss. Es ist daher sinnvoller, eine mittel- oder kontinentaleuropäische Archäologie zu definieren als zwischen Ost und West zu trennen (s. Beitrag Bertemes in diesem Band).

## Literatur

- Behrens 1984: H. Behrens, Die Ur- und Frühgeschichtswissenschaft in der DDR von 1945-1980: miterlebte und mitverantwortete Forschungsgeschichte. Arbeiten zur Urgeschichte des Menschen 9, Frankfurt/M. 1984.
- Behrens 1993: H. Behrens, Urgeschichte – Ethologie – Ideologie: ausgewählte Beiträge aus vierzigjähriger Schaffenszeit 1950-1990. Arbeiten zur Urgeschichte des Menschen 16, Frankfurt/M. 1993.

- Behrens 1999: H. Behrens, Grundfragen der deutschen Urgeschichtswissenschaft. Wo stehen die Archäologen am Ende des 20. Jahrhunderts? *Alteuropäische Forschungen* 3, Weißbach 1999.
- Behrens / Schröter 1980: H. Behrens / E. Schröter, Siedlungen und Gräber der Trichterbecherkultur und Schnurkeramik bei Halle (Saale). Veröff. des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 34, Berlin 1980.
- Coblenz 2000: W. Coblenz, Archaeology under Communist Control: the German Democratic Republic 1945-1990. In: H. Härke (Hrsg.): *Archaeology, Ideology and Society: The German Experience*. Frankfurt/M. 2000, 304-338.
- Conkey / Gero 1991: M. W. Conkey / J. M. Gero, Tensions, Pluralities and Engendering Archaeology: An Introduction to Women and Prehistory. In: J.M. Gero / M.W. Conkey (Hrsg.): *Engendering Archaeology. Women and Prehistory*. Oxford 1991, 3-30.
- Götze 1891: A. Götze, Die Gefäßformen und Ornamente der neolithischen schnurverzierten Keramik im Flußgebiete der Saale. Jena 1891.
- Guhr 1969: G. Guhr, Ur- und Frühgeschichte und ökonomische Gesellschaftsformationen. Ein Beitrag zum Karl-Marx-Jahr 1968. *EAZ* 10, 1969, 167-212.
- Guhr / Otto / Grünert 1968: G. Guhr / K.-H. Otto / H. Grünert, Vorbemerkungen (Diskussion: Die Ur- und Frühgeschichte und das Problem der historischen Periodisierung), *EAZ* 9, 1968, 31-44.
- Härke 2000: H. Härke, The German Experience. In: H. Härke (Hrsg.): *Archaeology, Ideology and Society. The German Experience*. Frankfurt/M. 2000, 12-39.
- Herrmann 1977: J. Herrmann, Archäologie als Geschichtswissenschaft. In: *Archäologie als Geschichtswissenschaft. Studien und Untersuchungen. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte* 30, Berlin 1977, 9-28.
- Leube im Druck: A. Leube (Hrsg., unter Mitarbeit von Morten Hegewisch), Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933-1945. *Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte* 2, Heidelberg (im Druck).
- Otto / Witter 1952: H. Otto / W. Witter, *Handbuch der ältesten vorgeschichtlichen Metallurgie in Mitteleuropa*. Leipzig 1952.
- Otto, K.-H. 1955: Die sozialökonomischen Verhältnisse bei den Stämmen der Leubinger Kultur in Mitteldeutschland. *Ethnograph.-Arch. Forschungen* 3/1. Berlin.
- Otto 1975: K.-H. Otto, Moderne Archäologie – Marxistisch-leninistische Ur- und Frühgeschichtsforschung. In: K.-H. Otto / H.-J. Brachmann (Hrsg.), *Moderne Probleme der Archäologie*. Berlin 1975, 11-28.
- Otto / Brachmann 1975: K.-H. Otto / H.-J. Brachmann (Hrsg.), *Moderne Probleme der Archäologie*. Berlin 1975.
- Schwarzberg 1998: H. Schwarzberg, Bemerkungen zu 50 Jahren archäologischer Stadtkernforschung in Magdeburg. *Arch. Beiträge* 1, Halle 1998.
- Smolla 1980: G. Smolla, Das Kossinna-Syndrom. *Fundber. Hessen* 19/20, 1980, 1-9.
- Unverzagt 1985: M. Unverzagt, Wilhelm Unverzagt und die Pläne zur Gründung eines Instituts für die Vorgeschichte Ostdeutschlands. *Das Deutsche Archäologische Institut, Geschichte und Dokumente* 8, Mainz 1985.

- Wolfram 2000: S. Wolfram, *Vorsprung durch Technik* or ‚Kossinna-Syndrome‘? Archaeological theory and social context in post-war West Germany. In: H. Härke (Hrsg.), *Archaeology, Ideology and Society. The German Experience*. Frankfurt/M. 2000, 180-201.
- Ziehe 1996: I. Ziehe, Hans Hahne (1875-1935), sein Leben und Wirken: Biographie eines völkischen Wissenschaftlers. Veröff. des Landesamtes für Archäologie Sachsen-Anhalt, Landesmuseum für Vorgeschichte Halle 49, Halle 1996.